

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



New York – von der Marinewerft in Brooklyn zu den schillernden Nachtclubs in Manhattan, von den Villen auf Long Island zu den Absteigen in der Bronx. 1942 sind die Männer an der Front, die Frauen stehen in der Fabrik. Aber Anna möchte ein besseres Leben. Seitdem der Vater verschwunden ist, sorgt sie für ihre Mutter und die behinderte Schwester. Während Anna den Vater nicht vergessen kann, verfolgt sie furchtlos ihren großen Traum: Unter die gigantischen Kriegsschiffe an den Docks möchte sie tauchen, um sie zu reparieren. Ein Beruf zu gefährlich für eine Frau – genauso wie die New Yorker Unterwelt, in der sich die Spur ihres Vaters verlor.

Jennifer Egan ist ein Meisterwerk mit erzählerischem Sog, mitreißender Atmosphäre und unvergesslichen Figuren gelungen – ein großes Zeitpanorama!

Jennifer Egan wurde 1962 in Chicago geboren und wuchs in San Francisco auf. Sie lebt heute mit ihrem Mann und zwei Söhnen in Brooklyn, New York. Neben ihren Romanen und Kurzgeschichten schreibt sie für den New Yorker sowie das New York Times Magazine und lehrt an der Columbia University Creative Writing. Für ihren Roman »Der größere Teil der Welt« erhielt sie 2011 den Pulitzer Prize, den National Book Critics Circle Award und den Los Angeles Times Book Prize. Ihr aktueller Roman »Manhattan Beach« erstürmte gleich bei Erscheinen die New York Times-Bestsellerliste und erhielt hymnische Presse.

Henning Ahrens lebt als Schriftsteller und Übersetzer in Frankfurt am Main. Er veröffentlichte die Lyrikbände »Stoppelbrand«, »Lieblich was kommt« und »Kein Schlaf in Sicht« sowie die Romane »Lauf Jäger lauf«, »Langsamer Walzer« und »Tiertage«. Für S. Fischer übersetzte er Romane von Richard Powers, Kevin Powers, Khaled Hosseini. Zuletzt erschien »Glantz und Gloria. Ein Trip«, 2015, der mit dem Bremer Literaturpreis ausgezeichnet wurde.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Jennifer Egan

MANHATTAN
BEACH

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Henning Ahrens

FISCHER Taschenbuch



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, November 2019

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
»Manhattan Beach« bei Scribner,
an imprint of Simon & Schuster, New York.
© 2017 Jennifer Egan

© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe bei S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70219-0

1

Anna merkte erst, wie nervös ihr Vater war, als sie das Haus von Mr Styles erreichten. Anfangs war sie durch die Fahrt abgelenkt worden, das Dahingleiten auf dem Ocean Parkway, als wären sie nach Coney Island unterwegs, obwohl es vier Tage nach Weihnachten und viel zu kalt für den Strand war. Anschließend das Haus: Ein zweistöckiger Palast aus goldgelbem Backstein mit Fenstern auf allen Seiten und wild flatternden, gelb-grün gestreiften Markisen. Es war das letzte Haus in der Sackgasse, die vor dem Meer endete.

Ihr Vater hielt an der Bordsteinkante und schaltete den Motor des Ford, Model J, aus. »Goldstück«, sagte er, »starr das Haus von Mr Styles nicht so an.«

»Ich starre sein Haus nicht an.«

»Doch, tust du.«

»Nein«, erwiderte sie. »Ich schaue nur sehr genau hin.«

»Genau das ist Anstarren«, sagte er.

»Nein, ist es nicht.«

Er fuhr zu ihr herum. »Starr nicht.«

Da begriff sie. Sie hörte ihn rau schlucken und spürte, wie sich in ihrem Bauch eine leise Sorge regte. Sie erlebte ihren Vater selten nervös. Zerstreut, das schon. Geistesabwesend, sicher.

»Warum mag Mr Styles nicht angestarrt werden?«, fragte sie.

»Das mag niemand.«

»Das hast du mir noch nie gesagt.«

»Möchtest du nach Hause?«

»Nein, lieber nicht.«

»Ich kann dich heimfahren.«

»Wenn ich weiter heimlich hinschaue?«

»Wenn du dafür sorgst, dass die Kopfschmerzen, die ich jetzt schon habe, noch schlimmer werden.«

»Wenn du mich jetzt heimfährst«, sagte Anna, »wärest du schrecklich spät dran.«

Sie hatte Angst vor einer Ohrfeige. Ihr Vater hatte sie einmal geschlagen. Damals hatte sie ein Sturzbach von Flüchen entlassen, die sie im Hafen aufgeschnappt hatte, und seine Hand hatte ihre Wange so unvermittelt getroffen wie einen Peitschenhieb. Dieser Schlag, der ihr bis heute in den Knochen saß, hatte allerdings die unerwartete Folge gehabt, dass sie wie aus Trotz mutiger geworden war.

Ihr Vater rieb sich die Stirn, sah dann auf. Seine Nervosität war verfliegen; sie hatte ihn beruhigt.

»Anna«, sagte er. »Du weißt, was ich hier tun muss.«

»O ja.«

»Ich muss mit Mr Styles reden, und du musst währenddessen sehr nett zu seinen Kindern sein.«

»Ich weiß, Papa.«

»Ja, sicher, das weißt du.«

Die Sonne trieb ihr Tränen in die weit geöffneten Augen, als sie aus dem Ford stieg. Bis zum Börsenkrach war das Auto ihr Eigentum gewesen. Nun gehörte es der Gewerkschaft, die es ihrem Vater lieb, wenn er in ihren Diensten unterwegs war. Anna begleitete ihn gern, wenn sie keine Schule hatte – zu Rennbahnen, Kommuniionsfrühstücken, Kirchenveranstaltungen und Bürogebäuden, in denen sie im Fahrstuhl ganz nach oben fuhren, manchmal sogar in Restaurants. Aber in einem Privathaus war sie noch nie gewesen.

Nach dem Klingeln öffnete Mrs Styles, eine Frau mit den modellierten Augenbrauen eines Filmstars und leuchtend rot geschminkten, vollen Lippen. Der Glamour von Mrs Styles überrumpelte Anna, die ihre Mutter für die schönste aller Frauen hielt.

»Ich hatte gehofft, Mrs Kerrigan begrüßen zu dürfen«, sagte Mrs Styles mit rauchiger Stimme und umschloss die Hand von Annas Vater mit beiden Händen. Worauf er erwiderte, seine jüngere Tochter sei erkrankt, und seine Frau müsse sie zu Hause pflegen.

Mr Styles war nicht in Sicht.

Anna nahm höflich, aber (wie sie hoffte) unbeeindruckt ein Glas Limonade von einem Tablett entgegen, das eine farbige Dienerin in hellblauer Uniform brachte. Sie sah sich im roten, von ihrer Mutter genähten Kleid im blitzblanken Holzfußboden der Eingangshalle gespiegelt. Durch die Fenster eines angrenzenden Zimmers war das im Schein der fahlen Wintersonne glitzernde Meer zu sehen.

Mr Styles' Tochter Tabatha war erst acht – drei Jahre jünger als Anna. Trotzdem ließ sich Anna von ihr bei der Hand in ein »Kinderzimmer« im Souterrain führen, das nur zum Spielen gedacht war und Berge von Spielzeug beherbergte. Anna entdeckte sofort eine Flossie-Flirt-Puppe, mehrere große Teddybären und ein Schaukelpferd. In diesem Kinderzimmer gab es sogar eine »Kinderfrau«, eine sommersprossige Person mit rauer Stimme, deren gewaltiger Busen das Wollkleid zu sprengen drohte. Breites Gesicht und fröhliches Augenzwinkern legten nahe, dass sie Irin war, und Anna witterte das Risiko, durchschaut zu werden. Sie beschloss, Distanz zu wahren.

Zwei kleine Jungs – vielleicht Zwillinge, auf jeden Fall zum Verwechseln ähnlich – kämpften mit den Gleisteilen einer Elektro-eisenbahn. Anna hockte sich neben die losen Gleise, nicht zuletzt, um der Kinderfrau aus dem Weg zu gehen, die sich geweigert hatte, den beiden zu helfen. Sie spürte die Logik der Mechanik in den Fingerspitzen; es ging so leicht, dass sie dachte: Wer das nicht schafft, hat es nie wirklich probiert. Die Leute *sahen* immer *hin*, was beim Zusammenbauen genauso sinnlos war wie der umgekehrte Versuch, ein Gemälde durch Betasten zu verstehen. Anna befestigte das Gleisteil, das den Jungs Probleme bereitet hatte, und holte weitere aus der frisch geöffneten Schachtel. Es war eine Eisenbahn der Firma Lionel, und sie spürte die Qualität der Gleise an der Entschiedenheit, mit der

sie sich verbanden. Beim Arbeiten linste Anna hin und wieder zur Flossie-Flirt-Puppe, die ganz hinten in ein Regal gequetscht worden war. Vor zwei Jahren hatte sie sich eine solche Puppe so inbrünstig gewünscht, dass ihre Verzweiflung immer noch nachhallte. Sie empfand es als schmerzhaft und verstörend, dass ihre alte Sehnsucht ausgerechnet hier neu erwachte.

Tabatha hatte ihr Weihnachtsgeschenk im Arm, eine Shirley-Temple-Puppe, die sie in einen Fuchspelzmantel gehüllt hatte. Sie sah wie gebannt zu, während Anna die Gleise ihrer Brüder zusammensetzte. »Wo wohnst du?«, fragte sie.

»Nicht weit weg.«

»Am Strand?«

»In der Nähe.«

»Darf ich dich zu Hause besuchen?«

»Klar«, sagte Anna, die die Gleise so rasch zusammensetzte, wie sie ihr von den Jungs gereicht wurden. Die Acht war fast fertig.

»Hast du Brüder?«, fragte Tabatha.

»Eine Schwester«, antwortete Anna. »Sie ist so alt wie du, also acht, aber sie ist gemein. Weil sie so hübsch ist.«

Tabatha wirkte alarmiert. »Wie hübsch?«

»Bildhübsch«, erwiderte Anna ernst und fügte hinzu: »Sie sieht aus wie unsere Mutter, und die hat bei den Follies getanzt.« Sekunden später begriff sie, dass diese Prahlerei ein Fehler gewesen war. *Gib Tatsachen nur dann preis, wenn du keine andere Wahl hast.* Sie hatte die Stimme ihres Vaters im Ohr.

Das Mittagessen wurde von der farbigen Dienerin an einem Tisch im Spielzimmer serviert. Alle saßen wie Erwachsene auf Stühlchen, Stoffservietten im Schoß. Anna schaute mehrmals verstohlen zur Flossie-Flirt-Puppe und zerbrach sich den Kopf über eine Ausrede, die es ihr erlaubte, diese zu halten, ohne ihr Interesse zu verraten. Sie wollte die Puppe nur einmal im Arm haben, dann wäre sie schon zufrieden.

Weil sie brav gewesen waren, erlaubte ihnen die Kinderfrau nach

dem Essen, sich in Mantel und Mütze zu hüllen und durch eine Hintertür auf den Weg zu stürmen, der auf der Rückseite des Hauses von Mr Styles zu einem Privatstrand führte. Der Sand senkte sich in einem langen, schneebestäubten Bogen zum Meer ab. Anna war im Winter schon oft an den Hafenanlagen gewesen, aber nie am Strand. Winzige Wellen pulsierten unter einer dünnen Eisschicht, die mit einem Knacken zerbrach, wenn sie darauf trat. Möwen mit weißen Bäuchen kreischten im stürmischen Wind und gingen in den Sturzflug. Die Jungs hatten ihre Buck-Rogers-Strahlenpistolen mitgenommen, aber der böige Wind verwandelte ihre Schüsse und Todeskämpfe in eine Pantomime.

Der Anblick des Meeres löste in Anna jedes Mal ein ganz bestimmtes Gefühl aus: eine elektrisierende Mischung aus Furcht und Verlockung. Was wäre zu sehen, wenn die Wassermassen plötzlich verschwänden? Eine Landschaft der verlorenen Dinge: gesunkene Schiffe, verborgene Schätze, Gold und Edelsteine, das Bettelarmband, das von ihrem Handgelenk gerutscht und in einen Gully gefallen war. *Leichen*, fügte ihr Vater stets lachend hinzu. Für ihn war das Meer eine Einöde.

Anna sah die neben ihr stehende, zitternde Tabby an (wie Tabatha auch genannt wurde). Sie hätte ihre Gefühle gern formuliert. Fremden gegenüber fiel es ihr leichter, sich zu öffnen. Stattdessen wiederholte sie, was ihr Vater beim Anblick eines leeren Horizonts immer sagte: »Kein Schiff in Sicht.«

Die Jungen rannten mit ihren Spielpistolen über den Sand zur Brandung, verfolgt von der keuchenden Kinderfrau. »Bleibt mir ja vom Wasser weg, Phillip und John-Martin«, krächzte sie verblüffend laut. »Habt ihr verstanden?« Sie warf Anna, die beide dorthin gelockt hatte, einen strengen Blick zu und trieb die Zwillinge zum Haus.

»Deine Schuhe werden nass«, sagte Tabby mit klappernden Zähnen.

»Sollen wir sie ausziehen?«, fragte Anna. »Um die Kälte zu spüren?«

»Ich will sie gar nicht spüren!«

»Ich schon.«

Tabby sah zu, wie Anna die Schnallen ihrer Kunstlederschuhe löste, die sie sich mit Zara Klein teilte, die unten im Haus wohnte. Sie zog die Wollstrümpfe aus und stellte die weißen und knochigen, für ihr Alter recht großen Füße in das eisige Wasser. Jeder Fuß schickte einen Strauß qualvoller Gefühle bis zu ihrem Herzen, das vor Schmerz aufloderte. Ein überraschend schönes Gefühl, wie Anna fand.

»Und? Wie ist es?«, fragte Tabby.

»Kalt«, antwortete Anna. »Eisig, eisig kalt.« Sie musste sich mächtig zusammenreißen, um ihr Erschauern zu verbergen, ein Widerstand, der die seltsame Erregung noch weiter steigerte. Als sie einen Blick zum Haus warf, sah sie zwei Männer in dunklen Mänteln auf dem gepflasterten Weg weiter oben am Strand. Es war so stürmisch, dass sich beide den Hut auf den Kopf drückten wie Schauspieler in einem Stummfilm. »Sind das unsere Papas?«

»Daddy bespricht Geschäftliches gern draußen«, sagte Tabby. »Fern von neugierigen Ohren.«

Anna empfand ein wohlwollendes Mitgefühl für die kleine Tabatha, die von den Geschäften ihres Vaters ausgeschlossen war, während sie selbst nach Belieben zuhören durfte. Sie erfuhr wenig Interessantes. Der Job ihres Vaters bestand darin, Grüße oder gute Wünsche von einem Gewerkschafter an einen anderen, teils auch an befreundete Außenstehende, zu übermitteln. Diese Grüße gingen stets mit einem Umschlag, manchmal auch mit einem Päckchen einher, das ihr Vater wie nebenbei übergab oder in Empfang nahm – wenn man nicht genau hinsah, bemerkte man es gar nicht. Im Laufe der Jahre hatte er Anna viel erzählt, ohne zu ahnen, dass er etwas erzählte, und sie hatte viel mitbekommen, ohne zu merken, dass sie etwas mitbekam.

Sie war überrascht, dass ihr Vater so vertraut und lebhaft mit Mr Styles sprach. Sie waren offenbar Freunde. Trotz allem.

Die Männer schlugen eine andere Richtung ein und schritten durch den Sand auf Anna und Tabby zu. Anna trat aus dem Wasser, konnte die Schuhe aber nicht mehr rechtzeitig anziehen, weil sie zu weit weg standen. Mr Styles war ein imposanter Mann, der Brillantine im Haar hatte, wie unter der Hutkrempe zu erkennen war. »Ist das Ihre Tochter?«, fragte er. »Ein Mädchen, das bei diesen arktischen Temperaturen nicht mal Strümpfe braucht?«

Anna spürte das Missfallen ihres Vaters. »So ist es«, sagte er. »Gib Mr Styles die Hand, Anna.«

»Freut mich sehr, Sie kennenzulernen«, sagte sie, drückte die Hand so kräftig, wie sie es von ihrem Vater gelernt hatte, und bemühte sich, die Augen nicht zusammenzukneifen, als sie zu ihm auf sah. Mr Styles wirkte jünger als ihr Vater, sein Gesicht hatte weder Falten noch Schatten. Er strahlte etwas Hellwaches aus, eine sum mende Energie, die sogar durch seinen im Wind flatternden Mantel spürbar war. Er schien auf etwas zu warten, das ihn zu einer Reaktion veranlasste oder amüsierte. Nun war Anna dieses Etwas.

Mr Styles hockte sich neben sie in den Sand und sah ihr in die Augen. »Warum die nackten Füße?«, fragte er. »Frierst du nicht oder willst du angeben?«

Anna blieb stumm. Beides war falsch; eher wollte sie Tabby beeindrucken und vor ein Rätsel stellen. Aber auch dafür fehlten ihr die Worte. »Warum sollte ich angeben?«, erwiderte sie. »Ich bin fast zwölf.«

»Und wie fühlt es sich an?« Sie konnte sogar bei diesem Wind Pfefferminz und Alkohol in seinem Atem riechen. Dann wurde ihr bewusst, dass ihr Vater ihr Gespräch nicht hören konnte.

»Tut nur am Anfang weh«, antwortete sie. »Nach einer Weile spürt man nichts mehr.«

Mr Styles grinste, als wäre ihre Antwort ein Ball, den er mit Vergnügen auffing. »Worte fürs Leben«, sagte er und richtete sich wieder zu seiner gigantischen Größe auf. »Sie ist stark«, bemerkte er zu Annas Vater.

»Ja, ist sie.« Ihr Vater wich ihrem Blick aus.

Mr Styles fegte Sand von seiner Hose und wandte sich zum Gehen. Er hatte den Moment ausgekostet und wartete auf den nächsten. »Sie sind stärker als wir«, hörte sie ihn zu ihrem Vater sagen. »Ein Glück für uns, dass sie das nicht ahnen.« Anna glaubte, er würde sich noch einmal nach ihr umdrehen, aber er schien sie bereits vergessen zu haben.

Dexter Styles spürte, wie Sand in seine Oxford-Schuhe drang, als er zum Weg zurückstapfte. Die Zähigkeit, die er in Ed Kerrigan gespürt hatte, war in dessen dunkeläugiger Tochter zur vollen Entfaltung gelangt. Ein Beweis für das, was er seit langem glaubte: Ein Mann verrät sich durch seine Kinder. Aus diesem Grund machte Dexter selten Geschäfte mit jemandem, ohne zuvor dessen Familie kennengelernt zu haben. Er wünschte sich, seine Tabby wäre auch barfuß gelaufen.

Kerrigan fuhr einen niagarablauen Duesenberg, Modell J, Baujahr 1928, der sowohl von einem ausgezeichneten Geschmack als auch von den rosigen Aussichten zeugte, die er vor dem Börsenkrach gehabt hatte. Außerdem hatte er einen exzellenten Schneider. Gleichzeitig strahlte der Mann aber etwas Rätselhaftes aus, das nicht zu seiner Kleidung, seinem Auto und seiner schlichten, aber wortgewandten Konversation passen wollte. Da war ein Schatten, eine Sorge. Andererseits: Wer hatte keine? Oder mehrere?

Beim Erreichen des Pfades wurde Dexter klar, dass er beschlossen hatte, Kerrigan einzustellen, vorausgesetzt, sie konnten sich auf annehmbare Bedingungen einigen.

»Sagen Sie mal«, fragte er, »könnten Sie mich kurz zu einem alten Freund fahren?«

»Aber sicher«, antwortete Kerrigan.

»Ihre Frau erwartet Sie nicht?«

»Nicht vor dem Abendessen.«

»Und Ihre Tochter? Wird sie sich keine Sorgen machen?«

Kerrigan lachte. »Anna? Es ist ihr Job, mir Sorgen zu machen.«

Anna erwartete jeden Moment, von ihrem Vater gerufen zu werden, stattdessen erschien die empört schnaufende Kinderfrau und beorderte sie aus der Kälte. Das Licht hatte sich verändert, im Kinderzimmer war es bedrückend dunkel. Dort sorgte ein Holzofen für Wärme. Sie aßen Walnusskekse und schauten zu, wie der Zug, aus dessen Miniaturschornstein echter Dampf quoll, über die von Anna gebaute Acht raste. Ein solches Spielzeug hatte sie noch nie gesehen, es musste unglaublich teuer gewesen sein. Sie hatte die Nase voll von diesem Besuch. Er dauerte viel länger als normal, und Anna war erschöpft, weil sie auf die anderen Kinder hatte eingehen müssen. Schließlich ließen die Jungs den fahrenden Zug links liegen und sahen sich Bilderbücher an. Die Kinderfrau war in einem Schaukelstuhl eingekickt. Tabby lag auf einem Flechtteppich und richtete ihr neues Kaleidoskop auf die Lampe.

Anna fragte möglichst desinteressiert: »Darf ich mal deine Flossie Flirt halten?«

Tabby deutete ihre Einwilligung an, und Anna holte die Puppe vorsichtig aus dem Regal. Flossie-Flirt-Puppen gab es in vier Größen, und dies war die zweitkleinste – kein Neugeborenes, sondern ein etwas größeres Baby mit blauen, überrascht dreinschauenden Augen. Anna drehte die Puppe auf die Seite, und wie die Zeitungswerbung versprach, glitten die blauen Pupillen in die Augenwinkel, als würden sie Anna im Blick behalten. Sie war auf einmal so glücklich, dass sie fast gelacht hätte. Die Lippen der Puppe bildeten ein perfektes »O«. Man hatte zwei weiße Zähne zwischen die Lippen gemalt.

Tabby, die Annas Freude zu spüren schien, sprang auf. »Du kannst sie haben«, rief sie. »Ich spiele sowieso nicht mehr damit.«

Anna musste dieses Angebot erst einmal verdauen. Sie hatte sich an Weihnachten vor zwei Jahren sehnlichst eine Flossie Flirt gewünscht, aber nicht gewagt, darum zu bitten – es waren keine Schiffe mehr eingelaufen, und sie hatten kein Geld. Nun sehnte sie sich wieder schmerzhaft nach der Puppe, und obwohl sie wusste, dass sie das Angebot ablehnen musste, kam sie ins Wanken.

»Danke«, sagte sie schließlich. »Aber ich habe eine größere zu Hause. Ich wollte nur mal schauen, wie die kleinere so ist.« Sie zwang sich mit einer gewaltigen Anstrengung, die Flossie Flirt wieder ins Regal zu setzen, ließ ihre Hand aber auf einem Bein liegen, bis sie den Blick der Kinderfrau spürte. Sie wandte sich gespielt gleichgültig ab.

Zu spät. Die Kinderfrau hatte es gesehen und wusste Bescheid. Als Tabby von ihrer Mutter aus dem Zimmer gerufen wurde, griff sie nach der Puppe und drückte sie Anna fast gewaltsam in die Arme. »Nimm sie, Liebes«, flüsterte sie eindringlich. »Das macht ihr nichts aus – sie ertrinkt in Spielzeug. Und ihre Brüder auch.«

Anna war hin- und hergerissen und bildete sich kurz ein, es gäbe vielleicht doch eine Möglichkeit, die Puppe unbemerkt mitzunehmen. Aber der Gedanke an die Reaktion ihres Vaters sorgte für eine Verhärtung. »Nein, danke«, sagte sie kühl. »Ich bin schon zu alt für Puppen.« Sie verließ das Kinderzimmer, ohne sich noch einmal umzudrehen. Das Mitgefühl der Kinderfrau hatte sie aber in Versuchung gebracht, und sie stieg die Treppe mit weichen Knien hinauf.

Beim Anblick ihres Vaters in der Eingangshalle konnte Anna den Impuls, zu ihm zu laufen und wie früher seine Beine zu umschlingen, nur schwer unterdrücken. Er trug seinen Mantel. Mrs Styles verabschiedete ihn. »Beim nächsten Mal bringst du deine Schwester mit«, sagte sie zu Anna und gab ihr einen moschusduftenden Kuss auf die Wange. Anna versprach es. Draußen schimmerte ihr Auto matt in der späten Nachmittagssonne. Früher, als es noch ihnen gehört hatte, hatte es immer richtig gegläntzt; die Jungs der Gewerkschaft polierten den Wagen nicht oft genug.

Während sie sich von Mr Styles' Haus entfernten, suchte Anna nach einer pffiffigen Bemerkung, die ihren Vater entwaffnete – eine der Bemerkungen, mit denen sie ihn früher ungewollt zum Lachen gebracht hatte. Inzwischen ertappte sie sich manchmal bei dem Wunsch, wieder wie damals zu sein. Sie schien eine gewisse Frische oder Unschuld verloren zu haben.